

## Nachbarschaft – Nachbarschaftskultur

Von der Wohnstube zur Nachbarschaftsstube

**Katrin U. Ernst**

*„Das Unmögliche benötigt ein bisschen mehr Zeit. Besiegt sind aber nur jene, die ihre Arme senken und ihre Träume aufgeben.“<sup>1</sup> José Alberto Mujica Cordano*

Vor einigen Jahren beschäftigte ich mich mit Überlegungen, in welcher Form sich mein damals sehr im Wandel befindliches Wohnumfeld neu, genau genommen gemeinsam mit den neuen Nachbarn, entdecken ließe.

Vielleicht könnte ein kleines „unparteiliches, unpolitisches, konfessionsloses und regionales wie unsportliches“ Projekt „Einheimische“ und „Zugezogene“ ins Gespräch bringen, könnte Menschen mit Menschen und Menschen mit dem Ort verbinden? Also testete ich verschiedene Ansätze, verwarf einige und initiierte 2021 die „Ortsgeschichte(n)-Spaziergänge“ eher als eine Freizeitbeschäftigung in seltsamen Zeiten. Diese Plaudergänge waren generell nicht kommerziell angedacht, einzig für Nachbarn von mir als Nachbarin organisiert.

Ob rein zufällig oder dem Zufall per Spaziergängen nachgeholfen – ich traf in diesem Rahmen auf recht unterschiedliche Gemeinschaften und Einzelpersonen. Meist lag hier viel Unverbindlichkeit in der Luft. Das aufgesetzt Verbindende wie das Engagement für ein Miteinander hatte temporären Charakter oder schloss Erwartungshaltungen ein.

Wahrscheinlich benötigen Gespräche ihren Nachhall und Ideen den entscheidenden Impuls. Veränderungen bahnen sich immer wieder ihren Weg.

So entstanden Freundschaften über Generationen und berufliche Hintergründe hinweg. Ein anfangs recht allgemeiner Austausch zu Alltäglichkeiten begleitete unsere gemeinsame Zeit.

Inwiefern Zwischenmenschlichkeit, Hilfsbereitschaft, aber auch innere Zufriedenheit einst ausgeprägter waren und uns das Informationszeitalter einsamer macht, stand nicht im Fokus. Dennoch kreisten unsere Gespräche öfters um ein Gefühl von Mangel wie Verlust. Etwas schien verloren gegangen zu sein, nicht weiterentwickelt worden zu sein oder weckte keinen Bedarf. So sprachen wir über Vertrauen, Entscheidungen und offene Fragen wie:

– **Heimat, regionale und menschliche Verbundenheit und ein Wohlgefühl – welche Erwartungen bzw. welches persönliche Einbringen sind in dieser Hinsicht denkbar? Verändert sich Anspruch wie Sinnhaftigkeit im nachbarschaftlichen Miteinander?**

– **Kann ein gutes nachbarschaftliches Miteinander das Wohlbefinden des Einzelnen beeinflussen? Wenn ja, was schlussfolgern wir daraus?**

– **Was sind für uns die wichtigen immateriellen Dinge im nachbarschaftlichen Miteinander?**

Gleich ob praktisch ein Mangel oder unser Austausch der Illusion erliegt, kamen wir immer wieder auf die Frage:

**Was besagt für uns der Begriff „Gemeinschaftsgefühl“?<sup>2</sup>**

All diese Fragen innerhalb der vielen Gespräche und nicht zuletzt die Spaziergänge im sehr kleinen Rahmen, regten mich an, beginnend bei mir selbst, auf eine Suche zu gehen:

– Was ist ggf. zurückzulassen und in welcher Richtung ist im übertragenen Sinn weiterzugehen?

– Was ist mir wichtig und welche Ressourcen sind mir (noch) gegeben?

Oft mit strategischen Planungen beschäftigt, hat für mich die Entwicklung von der Idee bis hin zur Umsetzung, also der Prozess, genauso Bedeutung wie das Endergebnis. Kreativität, Qualität und Originalität plus Authentizität und Mut sind die Werkzeuge schlechthin, Neues zu wagen. Im steten Austausch und dem aktiven Erleben von Entwicklungsschritten entstehen vielfältige und oft zuvor nicht denkbare oder erwartbare Lösungsmöglichkeiten und Ideen. Nicht inszenieren, dafür ordnen, erklären und miterleben lassen.

Miterleben lasse ich nachfolgend meine verschiedenen Ansätze, Gedanken und Quellen, um in Richtung einer „Nachbarschaftsstube“ zu sinnieren.

„Nachbarschaftsstube“ = „Back to the Roots“ + „Gräv där du står“ (Grabe, wo du stehst, Lindqvist<sup>3</sup>) = regional, klein + eine ordentliche Prise Pragmatismus = gleich der Versuch, den ursprünglichen Sinn von „gemein“ durchzudeklinieren.

Ob Vision oder Argument? Der Versuch wie ein Argument, ein Beispiel zu schaffen, das erlebbar und direkt nutzbar zu sein hat, damit es praktikabel wird. Oder: *„gemeinsam statt einzeln Verantwortung für Mensch und Umwelt übernehmen, die elementaren Herausforderungen des Lebens meistern und das Quartier in seinem Facettenreichtum und seiner Ganzheit erblühen zu lassen“*.<sup>4</sup>

## 1. Kultur, Kulturtechnik – Nachbarschaft, Nachbarschaftskultur.

*„Übrigens bin ich gar nicht sicher, dass die Digitalisierung das Problem ist. Ich fürchte, der Fehler liegt, wie schon oft in der Geschichte, darin, dass alte Kulturtechniken zugunsten neuer Kulturtechniken einfach aufgegeben werden, obwohl es klüger wäre, sie beizubehalten und parallel weiterhin auszuüben.“* schreibt der Kulturwissenschaftler und Autor Kenneth Anders.<sup>5</sup>

Bestätigend muss ich festhalten, dass uns Nachbarn ein digitales Mittel, eine Plattform, nebenan.de<sup>6</sup>, zusammenbrachte. Das allein so stehen zu lassen, erscheint mir jedoch unvollständig. Einzig auf diese Technik in Richtung von Vorhersagbarkeit und Planbarkeit nachbarschaftlicher Beziehungen zu setzen, sollte auch nicht wegweisend sein.

Die digitale Welt bietet uns aufregende wie herausfordernde neuartige Werkzeuge und macht Dinge möglich, die einst unvorstellbar waren. Allerdings, das ist nicht zu verschweigen, birgt der inflationäre wie allumfassende Einsatz ein nicht zu verachtendes Potential an Verlusten von realem Erleben wie Leben.

**So ist die physische Welt, die Nachbarschaft eingeschlossen, unser Refugium wie Garant für Kontinuität, Vielfalt und Inspiration. Erfahrbar ist dieser potentielle Quell an unentdeckten Wegen einzig real. Allein die Realität ist das wahre Leben.**

Haben wir demgegenüber die Möglichkeiten beide Welten zu erfahren, indem wir die Vorteile der digitalen Technik nutzen, ohne alte Kulturtechniken außer Acht zu lassen, können wir unerkannte Sphären entdecken und unerwartete Anwendungen finden, wie manche Herausforderungen meistern. Offenheit und Neugier ist nicht an Alter gebunden.

Keine Gleichförmigkeit – auch Nachbarschaften haben ihre Eigenheiten! Die eigenen, die jeweils realen Bedürfnisse von den künstlichen, durch technische Mittel geschaffenen, sind zu unterscheiden. Wir sollten uns auf Erstere konzentrieren.

Digitale Technik und die Kultur der Kommunikation schufen folglich eine besondere Kultur des nachbarschaftlichen Austausches – wenn auch primär in den Städten. Möglicherweise lässt sich eine neue, eine aktuelle Nachbarschaftskultur in städtischen Siedlungsräumen anregen und ausbauen.

Anmerkung

*Es kann nur Beziehungen anbahnen, aber der Beginn der Beziehung liegt im persönlichen Treffen.*

Anmerkung

*Neue oder alte gleich vergessene Nachbarschaftskultur?*

Meist sind es eher die schönen Künste betreffende Ansätze, die die Wörter Kultur mit Nachbarschaft verbinden. Beispielhaft: „*Nachbarschaftskultur bedeutet, Räume zu schaffen, in denen Kreativität gedeihen kann.*“ aus „*Die Magie der Nachbarschaftskultur, 25 Konzerte im Münsterland im Jahr 2025*“<sup>7</sup>

### 1.1. Kultur und?

Der Begriff „Kultur“ wird in unterschiedlichen Bedeutungen, Zusammenhängen und Rahmen verwendet und ist Bestandteil vieler Wortzusammensetzung wie: Alltagskultur, Arbeitskultur, Bakterienkultur, Baukultur, Beziehungskultur, Bürokratur, Endlichkeitskultur, Erziehungskultur, Esskultur, Expertenkultur, Führungskultur, Gartenkultur, Industriekultur, Kommunikationskultur, Kulturarbeit, Kulturbetrieb, Kulturblogger, Kultureinrichtung, Kulturelement, Kulturgut, Kulturkampf, Kulturkritik, Kulturlandschaft, Kulturpalast, Kulturpartner, Kulturpflanze, Kulturprojekte, Kulturproletariat, Kulturraum, Kulturreise, Kulturschaffende, Kultursoziologie, Kulturtechnik, Kulturverein, Kulturware, Kulturwerkstatt, Kulturwissenschaft, Leitkultur, Lernkultur, Monokultur, Popkultur, Radkultur, Sepulkralkultur, Trauerkultur, Verkaufskultur, Wohnkultur, Zukunftskultur u. v. a. **Der Begriff „Nachbarschaftskultur“?**

Kultur ist kurzgefasst als die erfahrbare Form der Gestaltung von Lebensführung und der dazugehörigen Umwelt zu verstehen. Das umfasst die Gesamtheit der von der Menschheit im Prozess ihrer Auseinandersetzung mit der Umwelt selbst hervorgebrachten und erworbenen Arbeits- und Lebensformen, Techniken und Methoden, Denk- und Handlungsweisen, Wertvorstellungen und geistigen Aktivitäten.

Wie ordnen sich nachbarschaftliche Aktivitäten und Inaktivitäten bspw. im urbanen Raum diesbezüglich ein?

### 1.2. Kulturtechniken.

Zurück zu dem Begriff „Kulturtechnik“, der der Landwirtschaft entstammt und sich ebenso nach DWDS mit der Bedeutung „*durch Erziehung vermittelte Fähigkeit, die die Aneignung, Erhaltung und Verbreitung von Kultur ermöglicht*“ verbindet.<sup>8</sup>

„*Kurz gefasst, verspricht der Begriff der Kulturtechnik eine reflexive Rückbesinnung auf kulturelle Praktiken, aus denen die technischen Apparate, Instrumente und Artefakte der Kultur hervorgegangen sind.*“<sup>9</sup> hält der Historiker Peter Plener fest.

Kulturtechniken können demnach im engeren oder weiteren Sinne betrachtet werden. Letztlich gilt es den Anforderungen des Lebens, wie bspw. Nahrung, Sicherheit und ebenso soziale Beziehungen und Kommunikation mittels adaptierter Verfahren gerecht zu werden. Diese Anforderungen des Daseins ändern sich, wobei stetig neue Herausforderungen entstehen. Mit der Industrialisierung, industrialisierte sich das gesamte Leben – Ernährung, Familie, Aufwachsen, Bildung, das Verhältnis zum Körper wie zum Umfeld gleich zur Nachbarschaft und diese ebenso.

**Allein auf Grund räumlicher Nähe des Wohnens müssen sich keine sozialen Beziehungen ergeben. Wenn wir im Hinblick auf nachbarschaftliches Miteinander Kulturtechniken betrachten, dann vielleicht eher solche, die auf soziales Handeln abzielen: Kommunizieren, Kooperieren, Assistieren, Koordinieren, Organisieren plus Engagieren.**

Alte und neue Kulturtechniken – sich deren bewusst sein und sie respektieren.

Anmerkung:

*Das Erblicken von angeregter (aber nicht gehetzter) Arbeit und Menschen, die sich friedvoll betun und geschäftig sind, erzeugt einen Lebensfunken beim Zuseher – belebte Gemeinschaft belebt einen selbst.*

## 2. Nachbarschaften – Ideal oder Vision?

Von „funktionierenden“ Nachbarschaften war vor einiger Zeit öfters zu lesen oder zu hören. Ohne näher das „Funktionieren“ zu hinterfragen, sah ich bis dato viel Inszenierung oder gar Wunschdenken.

Wir können es schlecht leugnen, dass sich unsere vernetzt und technisiert erscheinende Welt oft als schwer bewältigbare Struktur präsentiert und somit verunsichert. Die Bereitschaft dazuzulernen, Begeisterungsfähigkeit und Offenheit für Neues bekommen so wenig Chancen.

Versuchen wir es einmal mit Träumen, Imaginieren oder Kopfkino. Dabei stellen wir uns unsere Nachbarschaft als großen Haufen unterschiedlicher Bausteine vor, auf den wir mit den Augen eines kleinen Kindes schauen. Probiert, verworfen und neu kombiniert. Die Bausteine bekommen so fast unbegrenzte Bedeutungen zugewiesen, wie sie höchst unterschiedlich eingesetzt werden. Ohne jeglichen Druck, gestaltet ein kleiner Mensch innovativ. Spontaneität und die Freude am Entdecken gehen einher. Eine kritische Betrachtung findet ohne Theorien statt. Ein kleines Kind ist vorurteilsfrei und muss sich demzufolge nicht von übernommenen Vorstellungen trennen. Einfach loslegen und ausprobieren.

Wie die Bausteine bieten viele Nachbarschaften eine bunt gemischte Menge an Gegebenheiten, ein vermeintliches Chaos der Möglichkeiten, Auffassungen, Charaktere und Antworten.

Ja, das ist mehr oder weniger idealisierend. Jeder Mensch, mich eingeschlossen, kennt den höchst unsympathischen Nachbarn, mit dem selbst das kleinste Problem nicht zu klären ist. Manchmal funktioniert es nicht. Das war und ist vermutlich seit Menschengedenken so. Auch Fred Feuersteins freundliches „Yabba Dabba Doo!“ erfuhr so manche nachbarschaftliche Dämpfer.<sup>10</sup>

Die Sache mit dem „Einfach loslegen und ausprobieren.“ hat ebenfalls ihre Tücken. Wir alle sind mit vielfältigen Interessen und Prägungen versehen, dass sich ad hoc kaum Unbekanntes einbringen lässt.

In Bildern und Analogie denken, assoziieren, fantasievoll denken, sind wie der Perspektivwechsel übliche Kreativitätstechniken. Kinder haben es da leichter. Allerdings sind originelle Ansätze nicht an ein Alter gebunden.

Ein Versuch wäre es doch wert?

Indes wissen wir alle, dass unsere, insbesondere unsere städtischen Nachbarschaften schon lange keine Lebens- und Produktionsgemeinschaft mehr sind. Und landläufige Gewohnheiten, nach denen eine Zufallsgemeinschaft wie die Nachbarschaft „durch die Zeit tuckert“, sehen sich kontinuierlich neuen Bedingungen ausgesetzt. Nicht allein das Vertrauen vermeintlich fremder Menschen gegenüber den Nachbarn, auch das Vertrauen in sich selbst, in die eigene Wirksamkeit von Zuwendung und fürsorglichem Engagement kann abhandenkommen.

**Neben den existenten Wunschvorstellungen sind aus meiner Sicht mehr Authentizität wagen und nicht zu viel und zu rasch wie emphatisch Neues umsetzen wollen, die Herangehensweisen, die zu Beginn aller Überlegungen zu gemeinschaftlichem Miteinander nicht allein im Wohnumfeld stehen sollten.**

## 3. Die Zeit und die Arbeit.

Keine Zeit zu haben, soll ein Marker für die „wirklich wichtigen“ Menschen, für die sogenannten „Eliten“ und Müßiggang verwerflich sein.<sup>11</sup>

So ist es heute zu einer kulturellen Selbstverständlichkeit geworden, dass vollständig funktionierende Menschen einer Erwerbsarbeit nachgehen und in ihrer frei disponi-

„Kind ist Mensch.“  
Michael Hüter, „Evolution durch Liebe“, 3. Stiftungstag „Elternschaft und Beziehungskultur.“

Beziehung als Grundlage für Erziehung“, 23.11.2019, Hans-Joachim Maaz – Stiftung Beziehungskultur, Halle/Saale

blen Zeit eingeschränkt sind.

### **Aber was schränkt unsere verfügbare Zeit ein? Und für was oder wen hätten wir gern mehr freie Zeit?**

Das erinnert an die Untersuchungen von Robert und Edward Skidelsky<sup>12</sup> zum Unterschied zwischen Bedürfnissen und Begierden/Wünschen. Bedürfnissen sind Grenzen gesetzt – Wünschen nicht. Das endlose Streben, die als Folge des statusorientierten Konsums immer neu entstehenden Bedürfnisse zu befriedigen, schafft gleichfalls neue Zwänge und Einschränkungen.

Und Arbeit? Anscheinend verhält es sich ähnlich dem Begriff „Kultur“: attributive Zuschreibungen plus Ergänzungen und Abgrenzungen – in diesem Fall zu Nicht-Arbeit.

*„Arbeit ist eines der häufigsten Wörter, das wir verwenden, wenn wir unser Leben beschreiben. Durch die Schilderung unserer täglichen Tätigkeiten drücken wir nicht nur aus, wie wir uns verdingen. Wir werden auch sozialen Gruppen zugeordnet und geben etwas über unseren sozialen Status preis. Nicht immer deckt sich das, was wir als Arbeit bezeichnen, mit der Tätigkeit, durch die wir auch unseren Unterhalt bestreiten. Und trotzdem verweist die Frage nach der Arbeit in den meisten Fällen auf unsere Erwerbsarbeit.“<sup>13</sup>*

Die Arbeit ist weit weg von der Beschaffung der notwendigen Nahrungsmittel oder der Aufzucht der Nachkommen wie der Betreuung der Alten und Schwachen. Hoch spezialisierte Tätigkeiten sind auszuführen. Diese Reduktion ließ womöglich einige Fähigkeiten des „Homo urbanus“ verkümmern und das Blickfeld verengen. Vieles verläuft sehr abstrakt und technokratisch. Der Faktor Mensch bleibt oft außen vor.

### **Arbeit kann im Idealfall erfüllend sein. Aber was ist deren wahrer Wert?**

David Graeber untersuchte in „Bullshit Jobs“<sup>14</sup> den tatsächlichen Wert der Arbeit, welche nach wie vor mit einer gegen Entgelt ausgeführten zielgerichteten Tätigkeit gleichgesetzt wird. Der britische Ökonom John Maynard Keynes sagte 1930 voraus, dass durch den technischen Fortschritt in unserer heutigen Zeit niemand mehr als 15 Stunden pro Woche arbeiten müsse. Fast ein Jahrhundert danach stellte David Graeber fest, dass die Gegenwart anders aussieht. Trotz unserer technischen Möglichkeiten scheint ein existenzsichernden Arbeitstag von drei bis vier Stunden eine Fiktion. Die durchschnittliche Arbeitszeit ist gestiegen. Nicht allein die tägliche und wöchentliche Arbeitszeit verlängert sich sukzessive, auch die Lebensarbeitszeit touchiert inzwischen fast das achte Lebensjahrzehnt.

Jedoch reicht für viele Beschäftigte weder die Vollbeschäftigung noch die zu erwartende Altersrente, um existentielle Bedürfnisse zu befriedigen.

Vor der industriellen Revolution waren in der Regel existenzsichernde Tätigkeit mit Familien- und Hausarbeit verknüpft und Teil eines gemeinschaftlichen Prozesses. Industrie 1.0 (Dampfmaschine, Eisenbahn) und die Industrie 2.0 (Elektrifizierung, Chemisierung) verschoben bereits so einiges, wie die Erwerbsarbeit in Fabriken und Büros. Die Haushalt bezogene Arbeit wurde entwertet.

In unserer postindustriellen Zeit bleibt häusliche Erziehungs-, Pflege- und Betreuungsarbeit gleich Versorgungsarbeit ohne Bezahlung, ohne gesellschaftliche Wertschätzung und anscheinend ohne Notwendigkeit

Nach Andrea Komlosy war die Trennung von Erwerbsarbeit und Substitutions- und Hausarbeit vor der industriellen Revolution kaum vorhanden.<sup>15</sup>

Oder ist es „ein Privileg, sich nicht um Hausarbeit kümmern zu müssen?“<sup>16</sup>

### **Ist es nur die Digitalisierung oder haben wir das Denken aufgegeben? Unsere Gegenwart ist an Herausforderungen und destruktiven Potenzialen alles andere**

**als arm. Wenn aber die allerorten vernehmbare Krisenrhetorik nicht in einer Lösung mündet, taucht der Verdacht auf, dass die Rede über die Krisen eher der Verleugnung als der Anerkennung der Realität zuzurechnen ist.**

*„Digitalisierung, Bots und das Internet of Things (IoT) – die Vernetzung sämtlicher Dinge – treiben die Automatisierung und das Ersetzen menschlicher Arbeitskraft wie nie zuvor voran. Andererseits leiden fast alle Arbeitenden unter Arbeitsverdichtung und -überlastung. Das neue Zeitalter erzwingt eine gesellschaftliche Richtungsentscheidung. ... Auch wenn es gelingen sollte, dem Ende der Arbeit das Ende zu nehmen, folgen zumindest Prekarisierung und soziale Polarisierung. Lücken im Lebenslauf werden zum Normalfall. Welche Form der sozialen Sicherung kann hier helfen?“<sup>17</sup>*

#### **4. Mittels Arbeit, ein „gutes Leben“ erreichen? Warum denken wir hierzu nicht kürzer wie unmittelbarer an Gemeinschaft und schauen auch auf die Nachbarschaft(en)?**

Das Autorenduo Skidelsky hält Gesundheit, Sicherheit, Respekt, Persönlichkeit, Einklang mit der Natur, Freundschaft und Muße als wesentliche „Basisgüter“ für solch ein Leben. Gehört nicht auch ein respektvolles wie vertrautes Miteinander im Wohnumfeld zu einem „guten Leben“?<sup>18</sup>  
Ist das Alltagsleben nicht unmittelbarer Bezugspunkt für soziale Transformationen?

In der Sozialgeschichte finden sich die Begriffe „Proletarisierung“ und „Pauperisierung“, die wiederum kurzgefasst, den Verlust der materiellen Lebensgrundlage infolge des allumfassenden Einsetzens der Industriellen Revolution beinhalten. Dieser Wandel, der auch den Verlust der „Gemeinrechte“ einschloss, *„schlug sich auch im Sprachgebrauch, insbesondere in der Semantik des Begriffs ‚gemein‘, nieder. War ‚Gemeinheit‘ zunächst noch mit ‚Gemeineigentum‘ und ‚Gemeinsinn‘ konnotiert, so wurde sie nun zur ‚Gemeinheit‘, wie wir sie heute kennen. ... Diese semantische Verkehrung, die eine Abwertung solidarischer Praktiken beinhaltet, steckt tief in unseren Köpfen.“<sup>19</sup>*

*„soziale Transformation, auch als sozialer Wandel bezeichnete Veränderungen der gesellschaftlichen Lebensbedingungen in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht und auch der Sozialstruktur, insbesondere der Wertewandel innerhalb einer Gesellschaft“  
www.spektrum.de*

Ohne tiefer in die Sozialgeschichte einzutauchen, scheint gewiss zu sein, dass infolge durchschlagender Veränderungen und schwerwiegender geschichtlicher Ereignisse unser aller Alltag beeinflusst wurde. Die Alltagskultur, die Gepflogenheiten, Gewohnheiten und Gegenstände des Alltags sind alles andere als statisch. Direkt wie indirekt wirken unterschiedliche Faktoren auf das Gefühl und Verständnis von Gemeinschaft und Zugehörigkeit.

Ein Gefühl der Verbundenheit ist nicht etwas Neues. Es schlummert in uns. Aber es könnte wiederentdeckt, bewusst gepflegt und weiter ausgebaut werden. Nach Alfred Adler ist das Gemeinschaftsgefühl ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. *„Menschen mit gut entwickeltem Gemeinschaftsgefühl erfüllen ihre Lebensaufgaben – Liebe, Gemeinschaft und Arbeit – in freundschaftlichem Wohlwollen und Bewusstsein der Zusammengehörigkeit. Sie fühlen sich unzertrennlich verbunden mit dem Rest der Menschheit. Sie fühlen, dass sie dazugehören und, dass sie beitragen können und, dass die Gemeinschaft sie braucht.“<sup>20</sup>*

##### **4.1. Familie und Gemeinschaften.**

Das alles – mein Exkurs zu Zeitmangel und Arbeit – veranlasst einen Abstecher zur Familie, die nach meiner Auffassung das individuelle spezifische Fundament unseres Daseins ist.

Mit größtem Bedauern muss ich feststellen, dass diese, meine Ansicht nicht (mehr) Konsens zu sein scheint. Während uns die Familie auf Grund von Tradition, Verpflich-

tung und Verantwortung irgendwie noch zu binden scheint, verhält es sich mit den Menschen im Wohnumfeld anders. Die Unverbindlichkeit obsiegt dem Anschein nach der Verbindlichkeit. So wie die Basis, das Fundament des Daseins bröckelt, erfahren wir oft wackelige Nachbarschaften?

Aber es ist viel möglich, wenn Bedeutung und Bedürfnis einhergehen:

– Jahrelang erlebte ich hautnah eine Demenz-Wohngruppe. Dieses Engagement kostete nicht allein viel Zeit und Kraft. Es war das ganz besondere Erlebnis, denn es zeigte, was im Zusammenspiel völlig fremder Menschen möglich ist: ein weitestgehend selbstbestimmter Lebensabend Hochbetagter in überschaubarer Gemeinschaft. Eine Zweckfamilie, eine Familienerweiterung – völlig gleich – eine funktionierende und fürsorgliche Gemeinschaft zum Wohl der Bewohner und der Angehörigen.

– Seit mehreren Jahren war und bin ich in unterschiedlicher Art und Weise und Organisationsformen ebenso für die Kleinsten unterwegs. Auch hier lassen zukunftssträchtige oder richtungsweisende Ansätze auf sich warten und der Mut zu Gesprächen über den Tellerrand hinaus scheint mehrheitlich nicht gegeben. Dafür begegneten mir zu viele Profiteure der teils katastrophalen Gegebenheiten, die sich in einer schwer zu erfassenden Beratungs- und Coachingblase tummeln.

Jedoch erlebte und erlebe ich immer wieder einzelne, meist regionale Initiativen, die mit viel Herzblut betrieben werden. Beispielhaft sei das „Denzlinger Cleverle“.<sup>21</sup>

Objektivierung und Verwaltung am Anfang und am Ende des Lebens sind sichtbar und spürbar, sofern wir aufmerksamer hinschauen. Diese Versachlichung des Lebens funktioniert, weil inzwischen zu viele ihr Leben ausschließlich als Produkt materieller Vorgänge betrachten.

*„Wir wissen selbstverständlich, dass nicht alle intakt sind, auch nicht alle sind vollständig mit Großeltern, Vater, Mutter, Kindern. Wir wissen auch, dass der Staat und die Gesellschaft nicht alle Probleme lösen können, dass es erhebliche Stadt-Land-Unterschiede gibt. In uns selbst liegt die Kraft der Stabilisierung: im füreinander Da-Sein bis ins hohe Alter. Statt Einsamkeit gemeinsame Unternehmungen, gemeinsame Mahlzeiten. Zusammen den Alltag, Feste und Krisen durchleben...“*, hielt im Sommer 2024 Ute Steinhilber zum Thema Familie fest.<sup>22</sup>

Familie – Erziehung, Betreuung, Fürsorge und Pflege ist heute kommerzialisiert, wird von mehr oder weniger, bestenfalls qualifizierten Kräften ausgeübt und ist nicht mehr Teil des wahrgenommenen Lebens. Und: *„Leistungen der Daseinsfürsorge, die der Staat bisher als Transferleistungen oder soziale Rechte bereitgestellt hat, werden wieder zu Waren gemacht, für die jeder einzelne privat aufkommen soll.“*<sup>23</sup>

Anmerkung:

*Wenn keine Beziehung vorhanden ist, ist die Arbeit am Menschen seelenlos – und das spürt man als Hilfesuchender deutlich.*

#### **4.2. In der Realität leben, anstatt uns darüber zu stellen.**

*„Das bedeutet nicht, dass wir kapitulieren und uns an die Schiefelage anpassen. Sondern vielmehr, dass wir neue Kapazitäten entwickeln, um bewusster hinzuschauen, mehr zu fühlen, was gerade in uns und anderen passiert, anstatt uns von der Realität durch Konsum oder andere Kompensationsstrategien ablenken zu lassen.“*<sup>24</sup>

Prekarisierung und soziale Polarisierung sind für mich Anzeichen einer „Zeit der Verluste“: die Familie als Basis plus Hafen/Anker, gelebte Gemeinschaft, Vertrauen, Zuversicht, kollegiale und freundschaftliche Beziehungen, erschwingliche vollwertige Ernährung, bezahlbares Wohnen, nicht monetäre gebundene Freizeitaktivitäten wie kulturelle Erlebnisse etc.

**Schwierige Zeiten bieten auch eine Chance, innezuhalten, das eigene Selbstverständnis kritisch zu betrachten. Darauf zu warten, dass sich unsere Welt verändert? Oder chaotische Herausforderungen angehen und dabei pragmatisch**

## **wie perspektivisch agieren? Eines dürfte Allgemeingut sein: Gemeinsam anstatt einzeln sind elementare Herausforderungen besser zu meistern.**

Welche Herausforderungen?

Massenarbeitslosigkeit droht, Renten- und Sozialleistungen werden kaum decken oder greifen oder gar abgeschafft. Vertrautheit und Bewältigung alltäglicher Dinge können dem Alltag entweichen oder sich dem Anschein nach in schwer zu durchdringende Barrikaden wandeln.

Ebenso wollen immer mehr Menschen ihren Job nicht mehr in den Mittelpunkt ihres Lebens stellen – auch, weil sie sich einen stabilen Lebensstandard anders als zu Zeiten des sogenannten Wirtschaftswunders kaum noch erarbeiten können. Arbeit verbunden mit Karriere oder was darunter allgemein verstanden wird, ist nicht das Leben und kann es auch nicht mehr sein.

Dazu machen wir alle gerade einen Sprung in eine Welt, die uns bis dato vollkommen unbekannt ist und die wir uns kaum vorstellen können. Eine digitalisierte Welt mit Big Data = Big Profit mit eindimensionaler Verteilung.

Dazu gesellt sich eine veränderte Arbeitswelt mit hohen Ansprüchen und Folgen für bspw. die Alten und Hochbetagten, die an den Rand gedrängten nur eingeschränkt arbeitsfähigen Menschen, Umsteiger, Alleinstehende, Alleinerziehende und ebenso für die zahlenmäßig große Generation der Baby Boomer.

Es entstand der Posten des Einsamkeitsbeauftragten.<sup>25</sup>

Nicht „big“ – nein im Mikrobereich der Nachbarschaft könnte angesetzt werden, alte Kulturtechniken wiederzubeleben.

Viel Trennendes liegt in der Luft: Trennung von Konsumenten und Produzenten, von Arbeiten und Wohnen, von Arbeits- und Familienalltag und ebenso in der Art und Weise, wie wir uns mit dem versorgen, was wir zum Leben benötigen.

So bahnen und zeigen sich Lücken/Nischen und Bedürfnisse auf essenzieller Ebene an:

- in dem füreinander Da-Sein ob der Hilfe und Unterstützung von haushaltsnahen Anforderungen = Leistungen, die einst innerhalb der Großfamilien oder dörflichen Gemeinschaften geregelt waren,
- Brücken über digitale Hürden,
- in der Versorgung mit erschwinglichen Nahrungsmitteln zwecks regelmäßiger vollwertiger Mahlzeiten,
- in der Nutzung/Teilhabe bzgl. „außer Haus essen“ + Gemeinschaft/Geselligkeit, kulturelle Angebote und Aktivitäten,
- Bildung und Erfahrung als Teil bzw. innerhalb gelebten Lebens/Alltages,
- erschwinglichen regionalen Lebensmittel, den Zugang + deren effizienter Verarbeitung.

Der Bereich der informellen Arbeit bzw. der Subsistenzarbeit ist nicht zu vergessen.

### **4.3. Existentielle Bedürfnisse – denken wir kurz über unsere Ernährung, unsere Esskultur nach.**

Persönliches:

Esskultur: Als Nicht-Ernährungsexperte kann ich einzig auf meine Erfahrungen zurückgreifen und mich dazu schlau machen.

Das gemeinsame Essen physisch und mental beeinträchtigter Hochbetagter in der unter 4.1. benannten Demenz-WG trug viel zu einer entspannenden Atmosphäre bei.

Auch die gemeinsam begangenen Jubiläen und Feste wie das täglich vor Ort zubereitete Essen waren für Bewohner und Besucher ein Dreh- und Angelpunkt der Kommunikation.



Wer möchte schon allein essen oder im Fall von Krankheit und Pflegebedürftigkeit schnell abgefüttert werden?

Manche unserer Kundengespräche verliefen an einem Esstisch wesentlich spannender als an einem Besprechungstisch. Vieles ist eine Sache der Betrachtung und der Zuordnung.

Familienfeiern verbanden und verbinden sich bei mir stets mit gemeinsamen Essen. Inzwischen sind viele familiäre und freundschaftliche Begegnungen internationale Esserkundungen. Welch überraschende Erfahrungen!

Unzählige gemeinsame Essen und Feiern mit dem dazugehörigen Austausch, gleich dem Kennenlernen von gelebter Vielfalt, begleiteten mein Aufwachsen in der inhomogenen Konstellation von Familie, Bekanntschaft und Nachbarschaft.

Der Genuss eines Schulessens war sehr kurz, schon weil das Wort Genuss nicht zutreffend war. Die Kantinen meiner Studienzeit führten zu Abstinenzbestrebungen.

Eine meiner Studienaufgaben bestand im Entwickeln einer Kantine für einen Industriebetrieb. Selbstverständlich stand hier Zweckmäßigkeit an oberster Stelle. Die Form folgte der Funktion – dem rationalen Abfüttern in max. 30 Minuten.

Die „Ortsgeschichte(n)-Spaziergänge“ zeigten mir, dass viele Nachbarn auf der Suche nach Ess-Partnern, nach dem gemeinsamen Esserlebnis sind. Entsprechend entwickelten sich am Rande inzwischen etablierte Veranstaltungen, primär für Ruheständler, die gezielt in einem Restaurant enden.

*Alfred Biolek (1934 – 2021) erwähnte oft in der Sendung „Alfredissimo“ (1994 – 2007), dass das gemeinsame Kochen auch etwas Sinnliches hat.*

Gegebenheiten:

Nicht alle Menschen können und wollen in einer dem Gemeinschaftsgefühl fördernden Frequenz Restaurantbesuche tätigen. Dagegen sprechen auch monetäre Gegebenheiten oder Nicht-Gegebenheiten. Nicht zu vergessen sind Aspekte einer vollwertigen Ernährung und eines aktiven Gemeinschaftserlebens.

Die Ernährung zählt zu den unabdingbaren menschlichen Grundbedürfnissen. Sie ist als Maßnahme zur Nährstoffaufnahme und Gesunderhaltung des Körpers obligatorisch.

„Essen und Ernährung haben sich zum Megatrend und Lifestylethema verdichtet, zum Ausdruck unserer eigenen Identität, zum Statussymbol. Für manche vielleicht sogar zu einer Art Ersatzreligion. Was sagt das über unsere Gesellschaft aus?“<sup>26</sup>

**Jede technische Entwicklung bringt tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel mit sich und hat somit unmittelbaren Einfluss auf das Leben der Menschen. Mit der Industrialisierung, industrialisierte sich ebenso die Ernährung, wie sich das Zusammenleben veränderte.**

Ansprüche auf Nahrung, Wohnen und Geselligkeit können heute prinzipiell einzig über monetäre Kaufkraft geltend gemacht werden.

Wie die Esskultur das Zusammenleben von Familien gestaltet, ist diese für familiäre Alltagskultur bedeutsam.

Das Vordringen vermeintlich preiswerter und schnell verfügbarer Fast Food-Angebote und Convenience Food in den Freizeit- und Familienbereich führte nicht zwangsläufig zur Verbesserung der Lebensqualität.

Das Ausbleiben gemeinsamer Mahlzeiten und Essrituale wird von einigen Experten als zerstörend, als ein „Niedergang“ der Familienkultur angesehen.<sup>27</sup>

Das Außer-Haus-Speisen ging und geht in unterschiedlicher Art und Weise voran, wie es dazu unterschiedliche historischen Hintergründe und ökonomische Zwänge gibt:

– Gastwirtschaften, Bewirtungen entstanden im öffentlichen Bereich infolge von Han-

delsrouten oder als Garküchen für das einfache Volk. Mit dem Entstehen der Städte im Spätmittelalter stieg die Zahl der Gastwirtschaften. Die meisten Gastwirte des Mittelalters führten ihre Betriebe im Nebenerwerb und gingen ihrem Handwerk als Bäcker, Brauer oder Metzger nach. Den Gastwirt als ausschließlichen Hauptberuf kennt man erst seit dem 17. Jahrhundert.<sup>28</sup> Gastwirtschaften boten und bieten Speisen und Getränke für privilegierte und für weniger oder nicht privilegierte Schichten in jeweils separierten Einrichtungen.

– Die Trennung von Arbeitsplatz und Wohnen und das elementare Bedürfnis der Nahrungsaufnahme optimal in den Produktionsprozess zu integrieren, ließ die Kantinen, die betrieblichen Verpflegungseinrichtungen, entstehen. Das führte zu einer weiteren Intensivierung der Arbeit, gewährleistete aber auch eine kontinuierliche Auslastung des gesamten Produktionsapparates und damit eine erhebliche Produktivitätssteigerung.

*„Hier ging es nicht um Genuss, nicht um Individualität, sondern um einen möglichst optimalen Betrieb der Körpermachine.“<sup>29</sup>*

Die meisten Kantinen sind vordergründig funktional strukturiert, wie ein dem Arbeitsablauf begründetes starres und enges Zeitraster wenig Geborgenheit versprechen mag.

– Das Restaurant etablierte sich als Element repräsentativer Selbstdarstellung, ähnlich so einiger technisierter und durchgestylter, jedoch selten genutzter privater Küchen.

Die Kenntnis verschiedener fremdartiger Zubereitungsweisen wird heute als ein Anzeichen kultureller Kompetenz gewertet.

Im Gegensatz zur Kantine bringt man das Essen im Restaurant in dem speziell dafür geschaffenen Ambiente und den abwechslungsreichen Speisen mit einer Auszeit oder dem Abheben vom Alltag in Verbindung. Inszenierung als Teil der Funktionalität als professionelle Bespaßungseinrichtung bzw. Freizeiteinrichtung?

– Nicht zu vergessen sind die Automatenrestaurants, eine *„Erfindung, die Anfang des 20. Jahrhunderts von Deutschland ausgehend rasend schnell die Welt eroberte. In den USA, England, Frankreich, den Niederlanden - überall öffneten Lokale, in denen es augenscheinlich kein Personal mehr gab. Kein Bestellen, kein Warten, kein Trinkgeld. Nur Speisen - schnell, günstig, effizient.“<sup>30</sup>*

Im Vergleich zu den uns wohlbekannten Schnellrestaurants und Fast-Food-Restaurants simulierten diese Nahrungsquellen Automatismus und versprachen Ersparnis von Zeit und Trinkgeld als Teil eines menschenleeren Selbstlaufs der Beköstigung. Logischerweise lief in diesen Einrichtungen nur im Kundenbereich alles automatisch ab. Insgesamt war es eine Illusion. Im Hintergrund wurde gekocht, gebacken, nachgefüllt und hoffentlich auch geputzt.

Warum solcherart Simulation? Inbegriff von ungebremsten Technikglauben, der Macht der Illusion und/oder sozialer Kälte und seelenloser Systeme?

*„Natur und Kultur bildeten beim Essen und Trinken Jahrhunderte lang noch eine vollständige Einheit ...*

*Mit dem Erwachen der ‚bürgerlichen Küche‘ seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mehrten sich nun die kulturgeschichtlichen Betrachtungen der Ernährung.“<sup>31</sup>*

Fest zu halten ist, dass sich *„die Nahrungsgewohnheiten seit dem 19. Jahrhundert so schnell und radikal wie nie zuvor in der Geschichte veränderten, besonders in der Phase zwischen 1880 und 1930. Dies bedeutete den Eintritt in die Epoche fortdauernden modernen Massenkonsums.“<sup>32</sup>*

*„Jede Ernährungsgeschichte hat damit dem doppelten Erkenntniszweck zu dienen: Einmal muss sie nach der Befriedigung des natürlichen Sättigungstriebes und dem physiologischen Grundbedarf fragen, zum anderen ist sie aber auch vor die Frage gestellt, welchen Einfluss die jeweiligen Ernährungsnormen auf den Ausbau der Kultur und*

Zivilisation hatten. Beide Aspekte sind bisher noch nicht konsequent zusammen gesehen worden.<sup>33</sup>

*„Mahlzeiten signalisierten und substituierten Verhaltensweisen, die sich immer auf anderen Lebensgebieten gleichzeitig abspielten oder abspielen sollten. Durch die Art und Weise der Mahlzeiten konnten bestimmte Daseinsverhältnisse ausgedrückt werden – mitmenschliche Gemeinsamkeit oder auch gesellschaftliche Distanz.“<sup>34</sup>*

#### **4.4. Nachbarschaftsstube?**

*„Irgendwie sind wir auf unserer Suche nach einem glücklichen und sinnerfüllten Leben vom Weg abgekommen.“<sup>35</sup>*

Massenkonsum, Massenabfertigung/Massenbeköstigung und zugleich gesteigerter Individualismus gleich einer Sequenzierung der Gesellschaft mit schwindender persönlicher Basis wie der Familie, plus dem Sterben von regionalem Gastgewerbe und Vereinsleben, gepaart mit schwindenden finanziellen Mitteln, sich an den Rudimenten von Geselligkeit entlangzuhangeln. Schneller, meist spontaner Rückzug, sobald Probleme oder Herausforderungen im Umfeld zu bewältigen sind. Das Gleiche gilt auch für vermeintlich andere Lebensentwürfe, was als Heraustreten aus dem Kreis der Aktiven, der Bedeutsamen und Tatkräftigen gewertet wird und Folgen haben kann: Ausschluss, Abgrenzung sowie Resignation und Antriebslosigkeit.

Bei dieser Auflistung könnte der Gedanke entstehen, dass wir in dem zuvor als Zeit der Verluste definierten Heute auch alte Kulturtechniken verlieren. Es ist zwar nicht so, dass diesbezüglich gar nichts mehr existent oder gar völlig undenkbar ist, doch es scheint auf den ersten Blick unvergleichlich schwächer als die scheinbar übermächtigen allumfassenden Veränderungen. Und immer wieder begegnen mir Vorbehalte wie vage Verabredungen. Manche Menschen versuchen, sich ständig zu vergewissern.

So neigen wir oft dazu, Halt und Sinn im Leben in der Vergangenheit zu suchen. Diese Sehnsucht nach dem möglicherweise verklärten Damals funktioniert, wenn Gegenwart und Zukunft gerade wenig Optimismus versprechen. Ein Rückblick im Sinne von Lindqvist<sup>36</sup> kann heilsam und zugleich zukunftsorientiert sein. Lindqvist betrachtete persönliche Erfahrungen und Erinnerungen als „größtes Archiv“. Einiges aus diesem „Archiv“ könnte in den Zufluchtsort, das eigene Zuhause, einträufeln, denn dieser Rückzugsort neigt oft dazu, vieles und viele auszugrenzen.

*„Je größer die Vielfalt individuell unterschiedlicher Denk-, Gefühls- und Handlungsmuster in einer menschlichen Gemeinschaft ist, desto reichhaltiger ist der Schatz innerer Bilder, aus dem die Gemeinschaft die geeignetste Lösung zur Bewältigung ihrer Probleme auswählen kann.“<sup>37</sup>*

Überraschend und hoffnungsvoll für mich ist, dass ich in den vergangenen Jahren etliches an uneigennützigem Engagement, freundschaftlicher Verbundenheit und spontaner Hilfsbereitschaft erlebte, und das insbesondere von Menschen, die ich kaum kannte.

Gemeinsinn lebt und baut sich aus. Manchmal war und ist es ein Ansatz aus einer vermeintlich fernen Kultur, die uns auf alte Kulturtechniken verweist und uns deren Sinnhaftigkeit bewusst macht.

Das führt zu den am Beginn des Textes gestellten Fragen. In kleiner Runde antworteten wir wie folgt darauf:

Arbeit – Ernährung – Erfüllung – Existenzsicherung – Fürsorglichkeit – (prosperierende) Gemeinschaft – Gemeinnutz – Kümern – Lebenssinn – Nachbarschaft – Regionalität –

Selbstermächtigung (Empowerment) – Unterstützung – Wohl – Zuwendung: Einzig Worte für die einen – maßgebend sowie richtungsweisend für uns!

Entsprechend der Open Source/Open-Konzepte oder deren Ansätze könnte man sich einige Anstrengungen des Alltages innerhalb der kleinräumigen Nachbarschaft teilen. Am Ende sollte ein deutlich besseres Resultat gegeben sein, wie bspw. regionale und bezahlbare Lebensmittel plus monetäre Mittel, um den weiteren Lebenserhalt abzusichern. Diejenigen, die beitragen, profitieren von den Anstrengungen anderer. Sie erhalten daher einen Anreiz, selbst mitzumachen. Man profitiert voneinander, Anreiz entsteht durch soziale Teilhabe. Nicht, „Ich arbeite, also bin ich?“, vielmehr ich bin, weil ich für und in der Gemeinschaft produktiv tätig und aufgehoben bin. Eine derartige Konstellation trägt auch die Funktion einer Bildungsstätte, einer Schule für das Leben, indem das Leben wieder in das Wohnumfeld einzieht – folglich keine neue Form von Konditionierung, verwalteter Verwahrung oder stetig wie halbherzig reformierter lebensferner Schule.

Ein gelingendes, tragfähiges und selbstbestimmtes Leben in kleiner überschaubarer Ebene ist für eine kleine regionale Gemeinschaft beispielgebend zu erlangen. Dabei sollen die Grenzen zwischen existenzsichernder produktiver Arbeit und sozialem Leben verschwimmen:

*„Ob Lebensumorientierung, Eingliederung, Alterserwerbsarbeit oder Teilhabe – durch zwischenmenschlichen Zusammenhalt, Zuwendung, Wertschätzung und das wahrgenommen werden als Individuum wird ein Gefühl des gut aufgehoben Sein und von Kohärenz geschaffen, auf dessen Grundlage neuer Lebensmut sprießen und längst vergessene geglaubte konstruktive Lebensimpulse ihre Renaissance feiern dürfen. So lassen sich unsere Ziele an den ersten Projektamen – „Wohlgemeinschaft“, „Wohlkooperative“ oder „Nachbarschaftsstube“ – am ehesten erahnen.*

*Lasst uns beginnen, gemeinsam statt einzeln Verantwortung für Mensch und Umwelt zu übernehmen, die elementaren Herausforderungen des Lebens zu meistern und das Quartier in seinem Facettenreichtum und seiner Ganzheit erblühen zu lassen.“<sup>38</sup>*

## **5. Und zum Schluss.**

Ich überlasse es anderen, gewichtige Werke über Begriffe zu und um „...Kultur...“ zu verfassen. Viele Fachbereiche sind offensichtlich darauf spezialisiert. „Nachbarschaftskultur“ definiere ich als gelebte Kultur, als (wieder [zu]) belebende Kulturtechnik.

Mein ganz besonderer Dank gilt in diesem Zusammenhang einem Nachbarn, dem Sozialarbeiter Steve. Seine Einwürfe während unserer vielen Gespräche und seine konstruktiven Ansätze veranlassten mich, diese Überlegungen zu tätigen.

Uns trennen Beruf, Generation und vieles mehr. Seine Gedanken und Überlegungen und die selbst erlebte nachbarschaftliche Verbundenheit und Fürsorge über von Menschen gesetzte Denkgrenzen hinweg gaben den Ausschlag, fern der primären Freizeitgestaltung mehr in Richtung regionale, nachbarschaftlicher und existenzsichernder Arbeit zu denken.

Warum nicht versuchen, alte Kulturtechniken wiederzubeleben und neue zu berücksichtigen? Wertvolle gleich sozial auffangende Arbeit ist das Ziel, welches ein Konzept der Fürsorge einschließt: Eine Arbeit, die in überschaubaren sozialen Zusammenhängen und zwischenmenschlichen Zusammenhalt ihre Renaissance erlebt und sich auf das Wesentliche bezieht und so zu einem Part der Arbeitswelt der Zukunft werden kann.

Am Rand einige Hinweise, Anmerkungen oder Aussagen, die mir aus den verschiedenen vorbereitenden Gesprächen besonders in Erinnerung blieben.

---

## Quellen und Verweise

- 1 José Alberto Mujica Cordano (Präsident von Uruguay, 2010 bis 2015), Worte des „ärmsten Präsidenten der Welt“, Nomen-Verlag, 2018.
- 2 Alfred Adler (österreichischer Arzt und Psychotherapeut, 1870 bis 1937), Der Sinn des Lebens - oder wie wir uns einer humanen, friedlichen Welt nähern können (1933), <https://seniora.org/uebersicht-aller-hinweise-auf-buecher/alfred-adler-der-sinn-des-lebens>
- 3 Sven Lindqvist (schwedischer Schriftsteller und Literaturhistoriker, 1932 bis 2019), Grabe wo du stehst: Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte Taschenbuch, Manfred Dammeyer (Herausgeber, Übersetzer), Verlag J.H.W. Dietz Nachf. Bonn, 1989
- 4 Steve Forster, Präambel der Satzung des Vereins „Labe-L“
- 5 Kenneth Anders, Ehrenrettung für Bullerbü: Das Unterkomplexe als lebensfeindliches Denken, Magazin für demokratische Kultur: Berichte und Analysen aus Gesellschaft, Kultur, Politik, Medien und Wissenschaft; 20.01.2023
- 6 <https://nebenan.de>
- 7 <https://wuw-konzerte.de/nachbarschaftskultur>
- 8 <https://www.dwds.de>
- 9 Peter Plener, <https://cenex.net/kulturtechniken/>
- 10 Hauptfigur der US-amerikanische Zeichentrickserie „The Flintstones“, 1960 bis 1966
- 11 Buchkritik zu Thierry Paquot: Die Kunst des Mittagsschlafs, L.S.D. (Lagerfeld-Steidl-Druckerei) Verlag, Göttingen 2011 – Besprochen von Pieke Biermann, 02.01.2012, <https://www.deutschlandfunkkultur.de/anleitung-zum-muessiggang-100.html>
- 12 Robert Skidelsky, Edward Skidelsky, Wie viel ist genug? Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des guten Lebens, Kunstmann Verlag, München 2013
- 13 Johanna Wolf, Rezension zu: Komlosy, Andrea: Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive. 13. bis 21. Jahrhundert. Wien 2014 , in: Connections. A Journal for Historians and Area Specialists, 13.03.2015, <http://www.connections.clio-online.net/publicationreview/id/reb-21207>.
- 14 David Graeber, Bullshit Jobs. Vom wahren Sinn der Arbeit, ( »Bullshit Jobs. A Theory«, Simon & Schuster, New York, 2018), Klett-Cotta, 2018, 2020
- 15 Andrea Komlosy, österreichische Historikerin, Professorin für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien ( 2002 bis 2022)
- 16 Ulrike Knobloch, Zukunftsfähiges Versorgen – oder vom Privileg, sich nicht um Hausarbeit kümmern zu müssen, Feministische Ökonomie, Makronom – Online-Magazin für Wirtschaftspolitik, <https://makronom.de>, 08.02.2021
- 17 Andres Friedrichsmeier, Uns geht die Arbeit aus – warum habe ich zu viel davon?, factory - Magazin für nachhaltiges Wirtschaften, [www.factory-magazin.de](http://www.factory-magazin.de), 2018
- 18 Robert Skidelsky, Edward Skidelsky, Wie viel ist genug? Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des guten Lebens, Kunstmann Verlag, München 2013
- 19 Jakob Tanner, Modern Times: Industrialisierung und Ernährung in Europa und den USA im 19. und 20. Jahrhundert, Essen und Trinken zwischen Ernährung, Kult und Kultur, vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich, 1. Auflage, 2003
- 20 Gemeinschaftsgefühl – Eine angeborene Möglichkeit, Individualpsychologie, Human Encouragement Institute, <https://he-institute.ch/individualpsychologie/gemeinschaftsgefuehl/>
- 21 Wolfgang Helmeth und sein „Denzlinger Cleverle“ nachzulesen in „Wolfgang, der Pionier: Jeder Mensch ist ein Cleverle“, 06.01.2025, <https://zeitpunkt.ch>

---

## Quellen und Verweise

- 22 Ute Steinheber, 1. Stellvertretende Bundesvorsitzende Verband Familienarbeit e. V. bis 2024, Realschullehrerin i.R./Autorin/Ex-Kommunalpolitikerin;
- 23 Interview mit Claus Offe geführt von Maya Razmadze: Hat die Arbeitsgesellschaft eine Zukunft?, <https://jacobin.de> 01. MAI 2023
- 24 Joana Breidenbach, Kompetenzen für die neue Normalität, 07.11.2024 <https://innerwork.online/kompetenzen-fur-die-neue-normalitat> und Ueli Keller: Gold in der Seele, <https://zeitpunkt.ch/gold-der-seele>, 03.12.2024
- 25 Ali Vahid Roodsari (Medizinredakteur): Viele Menschen sind einsam. In Berlin wurde daher erstmals der Posten einer Einsamkeitsbeauftragte geschaffen. Katharina Schulz spricht im Interview über die Folgen der Einsamkeit und ihre Strategien dagegen, 30.12.2024 [https://www.apotheken-umschau.de/gesund-bleiben/psyche/erste-einsamkeitsbeauftragte-im-interview-einsamkeit-kann-schaden-wie-rauchen-1215825.html?utm\\_source=firefox-newtab-de-deF](https://www.apotheken-umschau.de/gesund-bleiben/psyche/erste-einsamkeitsbeauftragte-im-interview-einsamkeit-kann-schaden-wie-rauchen-1215825.html?utm_source=firefox-newtab-de-deF)
- 26 Tina Hüttl, Ernährung als Statussymbol – Du bist, was du isst (Zeitfragen. Feature), <https://www.deutschlandfunkkultur.de/ernaehrung-als-statussymbol-du-bist-was-du-isst-100.html>, 13.07.2021
- 27 Barbara Methfessel, Esskultur und familiäre Alltagskultur, Staatsinstitut für Frühpädagogik und Medienkompetenz (IFP), [www.familienhandbuch.de](http://www.familienhandbuch.de)
- 28 Die Geschichte der Gasthäuser, <https://www.maintal-gastro.de/die-geschichte-der-gasthaeuser>
- 29 Ulrike Thoms, Die Kritik an der Essensqualität ist so alt wie die Kantine selbst – Essen in der Arbeitswelt – Kantinen in Deutschland von 1850 bis heute, Zeitschrift „Nahrungskultur Essen und Trinken im Wandel“, Heft 4/ 2002
- 30 Solveig Grothe, Klapp satt, Spiegel Geschichte, 15.08.2013, [www.spiegel.de](http://www.spiegel.de)
- 31 Hans Jürgen Teuteberg, Der essende Mensch zwischen Natur und Kultur (Teil 1) Die Ernährung als Objekt der Kulturgeschichte, Ernährungs Umschau 2/2012
- 32 Hans Jürgen Teuteberg, Der essende Mensch zwischen Natur und Kultur (Teil 2) Die Ernährung als Objekt der Kulturgeschichte, Ernährungs Umschau 3/2012
- 33 Hans Jürgen Teuteberg, Der essende Mensch zwischen Natur und Kultur (Teil 2) Die Ernährung als Objekt der Kulturgeschichte, Ernährungs Umschau 2/2012
- 34 Hans Jürgen Teuteberg, Der essende Mensch zwischen Natur und Kultur (Teil 2) Die Ernährung als Objekt der Kulturgeschichte, Ernährungs Umschau 3/2012
- 35 Gerald Hüther, Der aufbrechende Mensch, Exklusivauszug aus „Die Metamoderne“, Manova-Magazin, 31.08.2024
- 36 Sven Lindqvist (schwedischer Schriftsteller und Literaturhistoriker, 1932 bis 2019), Grabe wo du stehst: Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte Taschenbuch, Manfred Dammeyer (Herausgeber, Übersetzer), Verlag J.H.W. Dietz Nachf. Bonn, 1989
- 37 Gerald Hüther, Kommunale Intelligenz, Potenzialentfaltung in Städten und Gemeinden, Edition Körber-Stiftung Hamburg, 2013
- 38 Steve Forster, Präambel der Satzung des Vereins „Labe-L“